

MARGINALIEN

ZUM SECHZIGSTEN GEBURTSTAG STEFAN GEORGES

(12. Juli 1928)

An diesem Tage nur Glückwünsche und Dankgebete zu litaneien, wäre gewissenlos und pietätlos zugleich. Eher ziemt es sich, ehrlich darzulegen, was George unsereinem bedeutet.

Eine Torheit bleibt es, ihn als nichts denn als den Mittelpunkt des Kreises der „Blätter für die Kunst“ anzusehen. Turmhoch steht er über dem selbstzufrieden gezierten „Kultur“bürgertum, daß sich da vorwiegend spreizt und dessen Stumpfheit, Steifheit, Bewegungslosigkeit in den sogenannten „Jahrbüchern für die geistige Bewegung“ zumal Herr Friedrich Wolters, in Gemeinschaft leider mit dem weit größeren Gundolf, wenig reizvoll vorgeführt hat. Von der Sphäre der „Jünger“, die einen Schnickschnack-Ritus und einen Schnörkel-Kultus schon für „Kultur“ . . . und sich selber schon dann für „adelig“ halten, wenn sie auf „verhaltene“ Weise „Haltung“ mimen — von dieser schwülen Sphäre ist das Eiland des Meisters wahrlich durch Welten getrennt. In Eigentümlichkeiten der Diktion, in spärlicher Interpungierung, im Bilden seltsamer Wortformen und erlesener Reime erschöpft sich Georges Sonderbedeutung mitnichten; sein Ästetentum ist, unterm Blickpunkt seines Gesamtwerks, etwas Akzidentelles; in der Substanz, im Innersten seines Wesens ist er geradezu das Gegenteil eines „Ästeten“ — durchlodert doch bereits sein „Vorspiel“ zum „Teppich des Lebens“, vollends seinen „Siebenten Ring“, seinen „Stern des Bundes“, seine Dichtungen „Der Krieg“ und „Der Dichter in den Zeiten der Wirren“ ein (freilich aristokratisches) Etos, welches weder den müden und ermüdenden Sängern, wie dem seligen Rilke, noch gar Edel-Librettisten, Kaliber Hofmannsthal, eignet. Kein Wunder, daß alle etische, antibürgerlich-zuchtvolle Jugend ihn ehrfürchtig liebt und seine ehrfürchtige Liebe zur Schönheit des Leibes, des Geistes, zu allem Herben und Hohen inbrünstig teilt.

Laßt greise des erworbnen guts sich freuen
Das ferne wettern reicht nicht an ihr ohr.
Doch alle jugend sollt ihr sklaven nennen
Die heut mit weichen klängen sich betäubt
Mit rosenketten überm abgrund tändelt.
Ihr sollt das morsche aus dem munde spein
Ihr sollt den dolch im lorbeerstraüße tragen
Gemäß in schritt und klang der nahen Wal.

Dies Gedicht aus dem „Stern des Bundes“ stand als Motto überm ersten Heft des Bundes freier sozialistischer Jugend; Beweis dafür, daß der „Stern des Bundes“ auch eines Roten Bundes Stern sein kann.

Dennoch fühlt unsereiner sich diesem Aristos heute so fremd wie er sich von jeher unsereinem. Die Zeit, da es in „Zeitgedichten“ die Zeit zu überwinden galt, ist um! Mag auch immerdar das echte Kunstwerk ins Über-Zeitliche ragen und im Metafysischen wurzeln — die jeweils gegenwärtige Zeit und ihre fysischen Nöte sollten ihm immanent sein. Über-Zeitlich aus der Sprache schaffen